

II. Kapitel.

Farbiges Gewimmel erfüllte den Hof der grossen Infanteriekaserne. Hier geordnete Haufen, schon nach Kompagnien geschichtet, der Ausrüstung harrend, dort noch zuströmend. Hier ein Gesicht, von letzter Lebensglut des Wirtshauses überkuppert, dort blasse Proleten, vom Webstuhl hergebannt, zerknittert und ganz verloren in das Neue stapfend. Es waren aber auch manche in der Menge mit der lustig zwinkernden Unbekümmertheit in den jungen Augen: Ach was, Krieg! Ich komm schon zurück. Und alle hatten ein kleines Bündel letzte Liebe unter dem Arm. In rote, blaue, schwarze Tücher verknotet: Ein Stückchen essbares Daheim. Draussen vor dem wachegehüteten Eingang standen die Traurigen. Weiber vom Lande in der prallen Unförmigkeit greller Röcke, Fabrikmädel in städtischer Fadenscheinigkeit, rotverfärbte Dienstmädchen, die tränennassen Gesichter noch überglänzt von der bittersüssen Wonne der Abschiedsküsse Auch viele ältere Frauen standen dort, und die schauten immer wieder das Tor an, hinter dem er verschwunden war, weil ihn der Kaiser gerufen hatte

Indes draussen die pechschwarze Wolke des

Leides über dem empfindsamen Weibervolk lastete, ging es drinnen im Hof fröhlicher zu. Die Gemeinsamkeit hatte blitzschnelle Wortbrücken geschlagen. Ueberdies kannten einander viele. Aus den Werkstätten, den Fabriken. Das Hausregiment der Industriestadt ergänzt sich zum überwiegenden Teil aus Arbeitermaterial. Aus jener bleichen, frühreifen Fronde der Tuch- und Maschinenfabriken, die, mit sozialen Erkenntnissen und der Ueberzeugung von der Ungerechtigkeit der kapitalistischen Weltordnung vollgepfropft, dem Staate nicht gerade das willfähigste Soldatenmaterial gibt. Umso überraschender war die Wandlung, die mit diesen intelligenten, sonst nur vom Zwangsrespekt vor dem «Moloch» gebändigten Menschen vorgegangen schien. Viele waren da, die freuten sich geradezu auf den Krieg als auf ein Erlebnis, das sie bunt und heiss aus dem schweissverklebten Alltag riss. Was aber seltsam war: Alle billigten diesen Krieg! Die Abgeordneten der Partei hatten ihnen versichert, dass er dem Zarismus gelte, dem mächtigsten Feinde der Internationale und des freien Menschenrechtes. So fühlte sich heute jeder als ein Vollstrecker des Strafgerichtes, als ein Stück der Faust, die malmend auf den volksblutbesudelten Riesen im Norden niedersausen sollte. Auch die Parteipresse hatte Wunder getan in der Umformung der Meinungen, und vergessen schien sogar der Nationalstreit. Ja,

die Burschen, die vor Monatsfrist noch alles Deutsche mit Zerstörerwut gehasst hatten, plauderten nun friedlich mit ihren deutschen Kriegskameraden. Die gab es zahlreich genug im Regiment «Tiefenbach»-Infanterie. Stämmige, rotwangige Bauern aus den deutschen Sprachinseln der Umgebung. Sie stachen mit ihrer Freiluftfarbe stark von der Werkstättenblässe der andern ab.

In den Unterkünften der Kompagnien lief durch die vier Stockwerke des Baues emsig, geräuschvoll und rastlos die Arbeit. Die ungeheure Arbeit, dreitausend «nackt» aus dem Zivil gekommene Männer binnen drei Tagen in kriegsmässig ausgerüstete Soldaten zu verwandeln. Die Magazine spieen ihre «hechtgrauen» Schätze aus, neue Gewehre blinkten matt, neue Tornister, neue Schuhe . . . Der durch Jahre sorgsam aufgestapelte Reichtum quoll schier unerschöpflich aus den Lagerräumen und verteilte sich auf Tausende von Leibern. Die Feldwebel und aktiven Unteroffiziere schwitzten und fluchten; auf den Gängen und in den Zimmern summte es, wie in einem Bienenkorb; Ordonnanzen rannten, schwerbeladene Fassungskommandos keuchten. Gewehre, Wäsche, Patronen . . . Wie Spinnen im Netz, dessen Fäden schier unzählbar nach allen Seiten liefen, sich kreuzten und zeitweilig verwirrten, wie Spinnen im Netz sasssen inmitten der fieberhaften Geschäftigkeit die

Hauptleute. Sassen in ihren Kanzleien, die Mobilisierungsinstruktion vor sich. Anordnend und eingreifend, wo sich etwas an der mit Volldampf arbeitenden Maschine heisslief, oder auch hemmend, wenn ihr Naturell sie dazu trieb, in das Chaos verzweifelte, böse und darum störende Blicke zu werfen.

So ein Unglücklicher war Hauptmann Remigius Hallada von der Dritten. Der rannte mit beschlagenem Kneifer händeringend in der Kanzlei umher. «Wenn's so weitergeht, dann ist meine Kompagnie wieder die letzte. Muss die letzte sein, Sie, Feldwebel! Aber natürlich, wenn die Unteroffiziere nicht am Platz sind . . . Ja du mein Gott, ja du mein Gott! Sind Sie endlich mit den Legitimationskapseln fertig?» Er bohrte seine Augen in die Dürftigkeit des krumm- und lahmgeschriebenen Schreibers. Der erschauerte: «Ich erlaube mir gehorsamst zu bemerken, gleich.»

«Was gleich? Sie haben sich gar nichts . . . ! Wahrscheinlich sind Sie fertig, wenn wir das erste Gefecht hinter uns haben und unsere Toten anonym begraben müssen. Dann wird es wieder heissen: Natürlich die Dritte! Und warum? Weil natürlich ich das Glück hab', dieses Faultier von Rechnungsunteroffizier zu haben. Ja du mein Gott . . .» Dann schoss er in ein Mannschaftszimmer. «Habt Aaacht!» «Ruht, weitermachen! Weitermachen!! Ihr Saubande. Weitermachen!!!!

Keinen Augenblick verlieren. Aha, da sitzt Einer am Bett. Sitzt am Bett, statt, dass er arbeitet, bis er Blut schwitzt. No, ich werd' euch . . .! Warts, bis mir nur draussen sind . . .! Ja du mein Gott . . .»

Bot der sonst gutmütige Hallada das Bild eines Mannes, der gewillt ist, dem unvermeidlichen Unglück durch rastlose, peinliche «Einwirkung» zu begegnen, so hatte der dicke Kommandant der Ersten, Hauptmann Franz Pfustermeyer die Gabe, des Schicksals Tritte mit unerschütterlichem Gleichmut abzuwarten. «Ob i mi aufreg', oder net, sterben muass i auf jeden Fall,» pflegte er zu sagen. «Und darum reg' i mi erst gar net auf.» Er war der dickste und rangälteste Kompagniekommandant im Regiment. Der Kriegszustand hatte ihn nicht verändert. «Was kommen muass, dös kommt eh und wann i mi am Kopf stell'!» Da er dies auch im Dienste nie tat, sondern mehr ein Anhänger des geruhigen, nicht überhasteten Tempos blieb, so fanden neurasthenische Vorgesetzte, er sei indolent und «ritten» auf ihm, was er indes mit einem innerlichen Zitat aus Götz leichthin parierte.

Die Perle unter den Kapitänen war der von der Zweiten . . . Lothar Edler von Grill, der «schwarze Hund» im intimen Rotwelsch der Mannschaft beigenannt. Tüchtig, messerscharf und unerbittlich gegen den Mann. Bei der Zweiten knarrte das Uhrwerk im Dienste nie. Es ging

wohlgeölt und mit unheimlicher Präzision. Vorbildlich, wie unlängst der Brigadier gemeint hatte. Freilich hassten die Leute ihren Bändiger, und die Leutnants schlugen ein Kreuz, wenn sie ein böser Wind zu ihm verschlug, aber die zweite Kompagnie war die beste des Regiments. Beliebtheit, Dankbarkeit, Herz, das sind Kinderfibelphrasen, so fasste Grill die Erfahrungen seines Lebens zusammen. Der Mensch ist eine Caille und muss als solche behandelt werden. Dann duckt sich die Bestie, und das Brauchbare im Menschen kommt obenauf. Er war unvermählt, glühend ehrgeizig und ganz und gar einsam.

Das vierte Fähnlein im ersten Bataillon hatte Zillner übernommen, der bei seiner Ankunft von dem inzwischen «herabgelangten» Kriegsavancement mit dem dritten Stern beschenkt worden war. «Die Mannschaft war brav und in ihrem Kern unverdorben,» hatte ihm der Regimentskommandant, Oberst Breil, bei seiner Meldung gesagt, «aber sie muss straff gehalten werden. Nicht der Nationalität wegen, — wir sind habsburgische Soldaten, — jedoch die Leute sind sozialistisch verhetzt worden, und da will ich Sie auf einen Mann aufmerksam machen, den» — «Jaroslaw Nechleba» ergänzte leise der Adjutant. «Ja, Nechleba! Plattenbruder und Totschläger. Behalten Sie den scharf im Auge.»

Als er die Kompagnie heute antreten liess und

die lange stumpfsinnige Reihe älterer und jüngerer Gesichter abschnitt, war ihm dieser Eine aufgefallen. Ein grosser Kerl mit grauem Haar. Der lächelte eigen, wie wenn er sagen wollte: Der kennt mich auch schon, meinetwegen . . .

* * *

Und die Kaserne erschütterte, dröhnte und schwall. Aber am dritten Tag barst sie auf und aus ihrem Bauche ringelte sich eine ungeheure, mattschimmernde, feldgraue Schlange: Das Kriegsregiment.

* * *

Nazdar! Heil, heil! Nazdar, Nazdar! Heil! Die feindlichen Worte sprangen in die Luft empor, überschlugen, umklammerten, umfassten sich und wirbelten miteinander in rasender Umschlingung die Strasse auf, die Strasse ab. Und alles Segnen und Beten, alles Hoffen und Fluchen schien in sie gepresst, die, zu Lautungeheuern angewachsen, den Scheidenden voraneilten. Die Heimat heulte ihren Söhnen das letzte Lebewohl zu, die Heimat, die befäubt, verarmt, hilflos zurückblieb. In einer lichten Wolke von Jubel marschierte das Regiment «Tiefenbach»-Infanterie zum Bahnhof. Ganz und gar durchsickert von einer Menge Volkes. Konnte man das überhaupt noch marschieren nennen? Die in den Krieg zogen, waren ein graues, schmales Band in der Strassenmitte ganz durchflochten und umspinnen von dunstiger Farbigkeit. Frauen,

Mädchen, dicht in die Kolonnen gedrängt, jede Doppelreihe zwiegeschlechtlich, jeder Krieger ein Mormone. Und aus den Fenstern flatterte die Liebe. Taschentücher wehten wie blasse Flammen, Papierfähnchen rieselten herab, rot-weiss und schwarz-gelb, und Blumen regneten. Wolkenbrüche von Blumen! Die Infanteristen steckten sich die armen, duftenden Dinger an die Kappen, in die Blusen, pflanzten sie auf die Gewehrmündungen und traten mutig und rot vor Stolz über die zu Boden gefallenen.

Hilflos eingekeilt, nach allen Seiten dankend, winkend, mit dem Säbel salutierend, schritten die Offiziere. In der stärksten Blumengarbe die Leutnants, denn auf den Fenstersimsen lauerten viele kleine Hände und die zielten natürlich lieber auf die schlanke Jugend, als etwa auf den dicken Hauptmann Pfustermeyer, obwohl auch der manch gutgemeintes Bukettlein mit gleichmütiger Abwehrgeste von der Nase fernhielt. Mitten im Volk schwebte die Regimentsfahne, fliegend, in der zerschlissenen Pracht der alten Seide und von ihrer Spitze grüsste die Goldstickerei des ältesten Fahnenbandes: «Allzeytt für des Reyches Herrlichkeytt» noch aus dem Erbfolgekrieg herübergeerbt und seither in hundert Schlachten treu gehalten.

Die Lawine wälzte sich dem grossen Platz zu. — Dort versuchte die Regimentsmusik den tosenden Jubel durch einen beherzten Marsch zu

bändigen. Umsonst. In Fetzen zerrissen sank die Melodie kraftlos zu Boden, indes in den Lüften das Lautungeheuer Nazdar-Heil weiterheulte. Erst auf dem grossen Platz selbst trat allmählich Ruhe ein. Dort stand der Feldaltar bereit und der Bischof. Um ihn die Räte der Krone, Statthalter und Generalität. Hier stockte die Lawine, von der Polizei gestaut. Kommandos erschallten und das Regiment formierte Bataillonsmassen. Dann tiefe Stille und das ehrwürdige Wunder der Messe hob an. Der Bischof zückte die Monstranz, und dreitausend Soldatenherzen fühlten Gott, oder doch etwas Grosses, Unnennbares. Leider sprach der dicke Mensch dann glanzlose Worte in die heilige Lautlosigkeit hinein. Professionelle Dürftigkeiten von Vaterland und göttlichem Segen. Man hörte den tiefen, innenarmen Gleichmut einer salbungsvollen Mechanik aus ihnen . . . Und Gott war für Zillner verschwunden, ausgelöscht die milde Offenbarung der Monstranz. Wenn diese Leute — dachte er zornig — wenn diese Leute sich doch begnügen wollten, Handlanger des Erhabenen zu sein! Stumme Handlanger, dazu taugen sie nach Gebärde und Kleid trefflich und würden die künstlerische Symbolik des Ritus nicht stören, die jedem gestattet, Gott zu finden, wo er ihn finden will. Aber da müssen sie reden! Und mit ein paar Worten Leere in die Herzen giessen! Und Gott erschlagen . . .

Erst die Schönheit der Volkshymne brachte Zillner die Stimmung wieder, die würgende Seligkeit des gewaltigen Erlebens. Alles stand unbeweglich, nur Schluchzen der Frauen wehte über den weiten Raum.

Der Bischof hatte nochmals die Monstranz erhoben, nun als blosser Statist des Göttlichen, und das Wunder des Selbstvergessens wob um die Tausende seinen Strahlenkranz. Minutenlang. Dann riss der Radetzkymarsch die Entrückten in die Wirklichkeit zurück.

Das Regiment defilierte vor dem Divisionär Exzellenz von Feldkirch. Auf Wiedersehen in Galizien, auf Wiedersehen! rief der elegante General den Tiefenbachern zu . . . und wieder schob sich die Lawine an das Regiment heran. Enger noch als früher umschloss sie die jetzt bald Verlorenen. Und wieder das heulende Jubeln des Ungeheuers. Und wieder Blumen . . . Ein paar Gassen noch, da stand in kalter Nüchternheit der Bahnhof, von dreifachem Polizeikordon umgürtet. Unnahbar stand er da, ein grossmächtiger Riese, und sog die graue Schlange in sich hinein. Die Menge brandete heran, brach sich am Polizeiwall, flutete zurück. Und verebbte mit dumpfem Gebraus, als der letzte Tiefenbacher in der Halle verschwunden war.
